

Der Pakt der Alchemisten

Thomas Nash

Buch

Als der Dieb Erian auf den Straßen von Gandalar ein sonderbares Amulett findet, geraten er und seine jüngere Schwester Mina ungewollt in den Blick mächtiger Akteure. Nicht nur manch einer aus der Hochgesellschaft begehrt das uralte Fundstück, auch eine widernatürliche Gestalt erscheint plötzlich vor ihrer Tür. Einzig durch die unerwartete Hilfe einer rätselhaften Fremden gelingt den beiden im letzten Moment die Flucht aus der Stadt. Zeitgleich entspinnt sich in der Erlichten Kammer ein Geflecht aus Intrigen und verborgener Bestrebungen, die den Einklang Meldarlands zusehends ins Wanken bringen. Bald schon bleibt kein Stein mehr auf dem anderen und niemand ahnt, welche Gefahren auf die Geschwister und den Rest der Welt losbrechen werden...

Autor

Der Filmschauspieler und Drehbuchautor Thomas Nash widmete sich lange vor allem der darstellenden Kunst und dem visuellen Erzählen. Die Welt epischer Romane, die Zeit und Hingabe verlangen, betrat er zunächst mit Respekt. Bis ihn 2023 die Inspiration zur Fertigstellung seines zwanzig Jahre zuvor begonnenen, aber noch nicht veröffentlichten Debütromans *Émenor – Welt ohne Schatten* drängte. Das Werk wurde 2024 auf der Buchmesse Wien sowie 2026 auf der Buchrausch Wels präsentiert.

Mit *Der Pakt der Alchemisten* bringt Thomas Nash nun seinen zweiten Fantasyroman heraus. Mehr über den Autor im biografischen Anhang. Besuchen Sie Thomas Nash auch auf

www.film-makers.eu/thomas-nash

[https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Nash_\(Schauspieler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Nash_(Schauspieler))

www.instagram.com/actornash

Der Pakt der Alchemisten

Thomas Nash

Roman

Impressum

Copyright © 2026 Thomas Nash

Coverdesign: © MaisonPaperx

Illustrationen Innenteil: © Kati Zambito

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99192-781-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



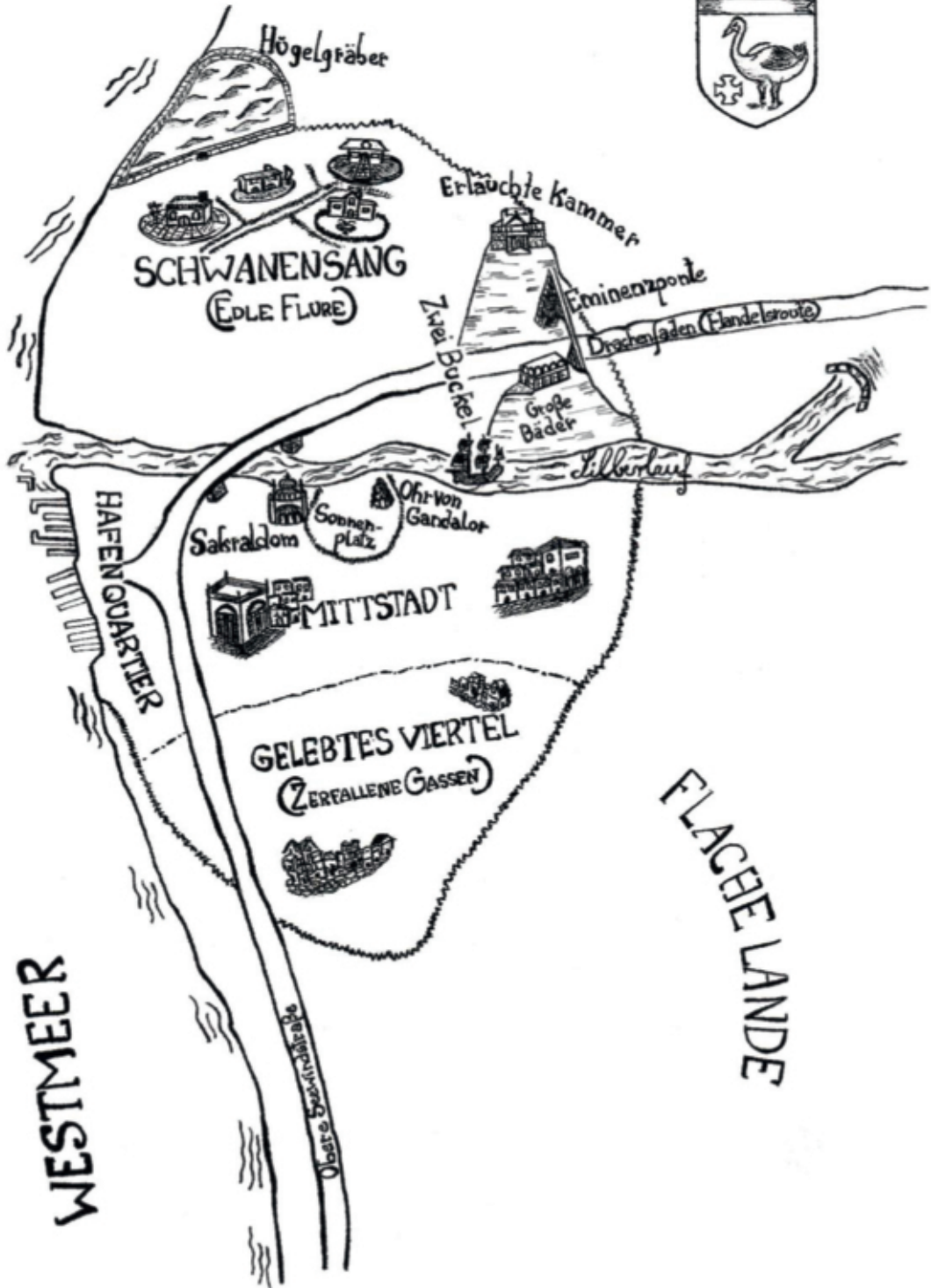
Aus dem Vielen entstehe das Eine.

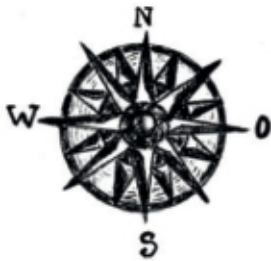
INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL 1	DIE HÜGELGRÄBER	11
KAPITEL 2	DIE LIEDERSCHAR	17
KAPITEL 3	DAS AMULETT	24
KAPITEL 4	DIE GROßEN BÄDER	35
KAPITEL 5	DER ÜBERFALL	42
KAPITEL 6	DIE FEIER DER ERLAUCHTEN KAMMER	53
KAPITEL 7	DIE LICHTLINGE	61
KAPITEL 8	ALLES SETZT SICH IN BEWEGUNG	70
KAPITEL 9	EIN NEUER WEGGEFÄHRTE	85
KAPITEL 10	DAS BECKEN DER EINSICHT	97
KAPITEL 11	VON VALURIEN BIS ZUM DUNKELZINK	105
KAPITEL 12	EIN ÖFFENTLICHER SCHAUPROZESS	118
KAPITEL 13	DÜSTERE VORBOTEN	127
KAPITEL 14	DIE ENTFÜHRUNG	145
KAPITEL 15	ELANTRAS UND MELIDEN	154
KAPITEL 16	DER PREIS DER FREIHEIT	168
KAPITEL 17	WIEDERSEHEN MIT FREUDE	176
KAPITEL 18	IRRUNGEN UND WIRRUNGEN	184
KAPITEL 19	DIE KATAKOMBEN VON UDÛUN	195
KAPITEL 20	VERGELTUNG	213
KAPITEL 21	DIE KOPFLOSEN	220
KAPITEL 22	DAS UNHEILIGE BUCH	231
KAPITEL 23	ÜBER DAS WASSER	263
KAPITEL 24	DEN TIERVERTRAUTEN AUF DER FÄHRTE	273
KAPITEL 25	NEUE ERLÄSSE IN GANDALOR	284
KAPITEL 26	DIE EISFEUER	296
KAPITEL 27	DURCH SUMPF UND SCHLICK	314
KAPITEL 28	DER ALTE KANAL	331
KAPITEL 29	SINT KOMMT INS SPIEL	342
KAPITEL 30	DIE SCHATTEN DER VERGANGENHEIT	350

KAPITEL 31	DIE OKKULTEN GELEHRTEN	357
KAPITEL 32	DAS STERNENTOR	377
KAPITEL 33	DIE LEUCHTTURMWÄRTER	391
KAPITEL 34	LUG UND TRUG	407
KAPITEL 35	EIN ZERRKLANG IN DER GRUNDSCHWINGE	418
KAPITEL 36	HINTER DEM MEERESSTURZ	423
KAPITEL 37	DIE KARTEN WERDEN NEU GEMISCHT	442
KAPITEL 38	VERBORGENE VASALLEN	452
KAPITEL 39	SCHRITTE IM STILLEN	466
KAPITEL 40	DIE AUFTEILUNG	472
KAPITEL 41	VON MACHENSCHAFTEN UND KOMPLOTTEN	481
KAPITEL 42	SCHWARZER KIESEL	499
KAPITEL 43	DIE HAFENREBELLEN	511
KAPITEL 44	ZWISCHEN STAHL UND KNOCHEN	524
KAPITEL 45	VERLORENE WURZELN, ZERFALLENE BANDE	531
KAPITEL 46	ZU WASSER, ZU LANDE UND IN DEN LÜFTEN	539
KAPITEL 47	BLUT UND ERBE	547
KAPITEL 48	DER AUSBRUCH	559
KAPITEL 49	DER VOLLSTRECKER	580
KAPITEL 50	DIE SCHLEIERLANDE	589
KAPITEL 51	UNERWARTETE HELFER	598
KAPITEL 52	DER ZUSAMMENBRUCH	615
KAPITEL 53	EIN LETZTER KAMPF	626
KAPITEL 54	NACHSPIEL	633
KAPITEL 55	DIE STUNDE DES ABSCHIEDS	641

GANDALOR





VERBOTENE GEWÄSSER
 Meeresschiff
 Westpostinsel

MELDARLAND



KAPITEL 1

DIE HÜGELGRÄBER

Es war eine laue Nacht, die sich über die Hügelgräber nördlich von Gandalar legte. Das Wetter zeigte sich frühsummerlich mild, wie es das fast das ganze Jahr über in Meldarland war, im Norden etwas kühler, im Süden etwas wärmer, aber selten zu heiß und noch seltener zu kalt; zumindest in der westlichen Hälfte des paradiesisch schönen Kontinents. Von allen Städten war Gandalar die größte, weshalb sie auch als wichtigster Knotenpunkt für den Handel von Süd bis Ost galt, und ihre Hügelgräber genossen den Ruf als namhafteste Ruhestätte unter freiem Himmel, nicht nur der Weitläufigkeit wegen, sondern auch, weil ihre Errichtung viertausend Jahre zurückreichen soll; erzählte man sich jedenfalls, wissen tat es jedoch keiner, auch nicht die beiden Grabwärter, die an jenem Tage Nachtschicht hatten. Wie viele Dahingeschiedene hier eingebuddelt wurden über die Jahrzehnte und Jahrhunderte, konnten sie nicht sagen, denn unter den Särgen lagen abermals Säрге, und darunter weitere, und Fragen wie diese stellte eigentlich auch nie wer. Die Menschen in Gandalar genossen lieber das schöne Leben und die zwei Wärter lieber ein fröhliches Kartenspiel bei bekömmlichem Wein aus Fondrimm; zu tun gab es nämlich in den Nächten auf dem friedlichen Areal der ewig Schlafenden selten etwas, wenn die Tore schon geschlossen und keine Besucher mehr zugegen waren. Dann und wann streunten herrenlose Katzen umher, auf der Suche nach einem gemütlichen Plätzchen, und hin und wieder stahlen sich Dachse und Marder über die Mauern herein, aber das wars im Großen und Ganzen auch schon, und deswegen verbrachte die Nachtwache die meiste Zeit ihres Dienstes in der gemütlichen und von Öllampen erhellten Holzhütte nahe des Eingangs.

»Mist, schon wieder ein tollpatschiger Lehrling!« fluchte Bunarg, der dickere der beiden Wärter, und warf eine Karte auf den Tisch. Seine Backen waren schon rot vom süßlichen Rebensaft und seine Augen etwas gläsern.

»Ausgestochen!« rief der andere freudig und platzierte genießerisch einen reichen Handelsherrn auf den Lehrling, sammelte beide Karten ein.

Gildenrummel, so hieß das Spiel, mit dem sich Bunarg und Talsik am liebsten die Zeit vertrieben, wenn sie Nachtschicht hatten, und in welchem Paare, Drillinge und Straßen gelegt werden konnten, je nachdem, ob man taugliche Gildenmitglieder hatte oder nicht so taugliche – der tollpatschige Lehrling zählte jedenfalls die wenigsten Punkte, sogar weniger als der Beutelschneider.

»Dieser maritime Tropfen aus der Oststadt trübt meinen Kopf«, ärgerte sich Bunarg, weil er zum dritten Mal seinen Einsatz an Talsik verlor. Es war nicht viel, nur ein paar Sintgroschen, aber wenn sein Spielgefährte ständig die einflussreichen Großhändler und Vermögenswahrer vom Stapel zog und er über-

wiegend die milchbärtigen Novizen und tollpatschigen Lehrlinge, dann konnte das schon mal ein wenig Knurren und Murren erzeugen. Immerhin, das Gehalt eines Grabwärters fiel eher mäßig aus, auch wenn er im Dienste des Hohen Kreises stand, der herrschaftlichen Riege Gandalors.

»Noch ein Spiel?« fragte Talsik und wollte die Karten neu mischen, als Bunarg draußen vor dem offenen Fenster ein Geräusch vernahm.

»Pscht!«

Sie lauschten beide hinaus. Es klang nach einem Scharren.

»Ist wahrscheinlich ein Feldhamster«, meinte Talsik, und sein Blick verriet, dass es sich nicht lohnen würde, nachzusehen.

Bunarg aber griff pflichteifrig nach der Wühlscheuche, einem langen Stock, mit dem sie unliebsames Getier vertreiben konnten, und erhob sich. »Ich brauche ohnehin frische Luft. Dieses Zwergengesöff hat mich duselig gemacht.«

Er schritt hinaus ins Freie. Talsik folgte ihm.

Die Grillen zirpten in der gespensterhaften Dunkelheit der Hügelgräber, wo es viele Bäume gab, die das helle Mondlicht des sternklaren Nachthimmels abschirmten. Träge tanzten die Silhouetten der steinernen Grabkammern und ovalen Erdmugel im spärlichen Schein der Öllampen, welche auf diesem weitreichenden Gelände fast schon armselig wirkten und nur wenige Meter ringsum beleuchten konnten. Niedere Hecken und Büsche gab es allerorts, gestutzt zwar, aber dennoch im Weg, wenn man dahinterblicken wollte. Die wuchtigen Stämme der Linden und Hainbuchen versperrten erst recht jede Sicht, und ihre kräftigen Wurzeln brachen an vielen Stellen aus dem unebenen Boden, der mal anstieg und dann wieder abfiel, und über den mehrere mit ungeordneten Wackeln versetzte Pfade verliefen.

Die beiden Friedhofswärter folgten diesen Pfaden und bewegten sich auf das Scharren zu, in welches sich allmählich auch andere Geräusche mischten.

»Da bricht doch Gehölz entzwei«, war sich Talsik sicher.

»Jetzt sag nicht, wir haben heute Hunde oder gar irgendwelche Rehe hier herumstreunen«, wunderte sich auch Bunarg. Sein Griff um den Stock wurde fester; was er zu hören bekam, unterschied sich deutlich von dem, was er kannte.

Als sich die beiden Aufseher dem Gewühle und Gerumpel näherten, wurde es plötzlich still im Totengarten; und da erkannten sie es, das Loch im Boden einige Meter vor ihnen. Jemand hatte doch tatsächlich eine Ruhestätte ausgehoben!

»Bin ich bezechet?« Bunarg rieb sich die Augen, als könnte er nicht glauben, was er da erblickte.

Talsik beugte sich über das ausgehöhlte Grab und leuchtete hinein. Ein Baumsarg war geöffnet worden, die obere Lade lag verschoben auf dem unteren Teil.

»Leichenfledderer!« schoss es ihm prompt durch den Kopf, und wie Bunarg umklammerte auch er die Wühlscheuche nun mit mehr Entschlossenheit. Doch er konnte niemanden in der Tiefe erspähen.

Sofort sahen sich die beiden nach allen Richtungen um. Ihre Herzen begannen heftiger zu schlagen, sie wurden nervös. So was gab es noch nie, dass jemand einen Toten bestehlen wollte. Gandalor war eine sehr friedliche Stadt mit munteren und zumeist höflichen Einwohnern und kaum diebischem Gesindel. Nicht umsonst trug sie deshalb auch den Beinamen ›Stadt der Freude‹, weil eben schandhafte Taten wie diese nicht vorkamen.

»Das ist doch wirklich unglaublich!« erzürnte sich Bunarg, noch etwas im Schock. »Einen Beerdigten zu berauben ist mit Abstand das unrühmlichste!« Sein Dusel war flugs verschwunden und seine Sinne wieder hellwach.

Bekommen standen die beiden am Rande des Grabes und wussten nicht so recht, wie sie mit der Entdeckung umgehen sollten: den Widerling suchen, der sich offensichtlich aus dem Staub gemacht hatte, oder Verstärkung holen? Es dem Hohen Kreis melden? So oder so, das Ganze roch mächtig nach Ärger. Und abstoßend war es. Abstoßender als alles, was sie bisher erlebt hatten. Viele Jahre verbrachten sie nun schon als Wärter in den Hügelgräbern, »aber so was Frevelhaftes ist mir noch nie untergekommen«, sagte Bunarg fassungslos.

Die üblicherweise als angenehm empfundene Stille in den Nächten auf dem Friedhof wirkte mit einem Mal erdrückend. Am liebsten würde Bunarg das Grab gleich wieder zuschütten, aber natürlich mussten sie vorher noch den aufgebrochenen Sargdeckel zurückschieben. Und bei dem Gedanken, zum bestohlenen Leichnam hinabzusteigen, schauderte ihm.

»Der Schänder hat nirgendwo seine Schaufel liegen lassen«, erkannte Talsik und fragte sich, wie der überhaupt in so kurzer Zeit ein so großes Loch ausbuddeln konnte. Wenn er richtig schätzte, lag die Totenkiste in mehr als drei Metern Tiefe, für so was bräuchten doch schon zwei kräftige Männer mindestens einen ganzen Tag. »Weißt du was? Wir machen einfach alles wieder zu und erzählen niemandem davon«, schlug er vor.

Bunarg nickte zustimmend und blickte ihn feigherzig an; er wollte jedenfalls nicht derjenige sein, der hinabsteigt. Zu seiner Erleichterung opferte sich Talsik freiwillig dafür auf, und so banden die beiden einen Strick um die Linde nebeneinander und ließen ihn in die Grube fallen.

»Halte die Stellung!« sagte Talsik.

Bunarg leuchtete ihm von oben, während sein Mitstreiter das Seil hinabkletterte. Er selbst hätte sich schwergetan mit seiner pummeligen Statur; wie vorteilhaft also, dass Talsik von hagerem Körperbau war.

In der Tiefe angekommen, machte sich rasch ein gruseliges Gefühl breit in der beengenden Totenmulde, in der auf den mutigen Grabwärter ein Entseelter in einem halb geöffneten Baumsarg wartete. Baumsärge, so viel wusste Talsik, wurden in viel früheren Zeiten angefertigt, in den Anfängen Gandalors, als die Stadt noch eine Siedlung im Aufbau war. Der Begrabene musste also schon

mindestens zweitausend Jahre alt sein; jedenfalls alt genug, dass Habseligkeiten, die der Leichenfledderer von ihm gestohlen hatte – so er denn überhaupt Habseligkeiten besaß –, niemand mehr vermissen würde.

»Wie sieht es aus da unten?« rief Bunarg hinab.

Die Lade schien nur etwas verschoben, Talsik konnte durch den Spalt ein wenig in den Sarg hineinleuchten – und zuckte schnell zurück, als er das Gebein erspähte.

»Nichts!« Er versuchte, sein Unbehagen zu verstecken.

»Schließ einfach den Deckel und komm hoch!«

»Ja, ja!« Talsik schob die Lade zurück. Aus massivem Holz war sie gezimmert und dementsprechend schwer, es kostete ihn ganz schön Kraft, sie zu bewegen. Aber sie wollte nicht einrasten. Irgendetwas hakte. Als er den Spalt näher inspizierte, entdeckte er eine eiserne Halskette aus der Totenkiste baumeln. Neugierig zog er sie heraus: Ein handtellergroßes, schwarzes Amulett hing daran.

»Schau mal, was unser stiller Genießer da in seinem Edensbett bei sich trägt!« rief er zu Bunarg hoch und zeigte ihm den Fund.

Der war nicht sehr amüsiert. »Leg das wieder zurück! Dinge von Verstorbenen auch nur anzufassen bringt schon Unglück!«

»Ich frage mich, ob der Plünderer von dem Schmuckstück gewusst hat?« Talsik betrachtete das antike Amulett genauer. Es hatte Goldgravuren und zackige, abstehende Spitzen. »Ich meine, bei über tausend Gräbern, warum sucht er sich gerade dieses hier aus? Da stand ja noch nicht mal ein Name drauf.«

»Jetzt komm endlich hoch!« Dem nervösen Bunarg riss der Geduldsfaden.

Talsik fiel es gar nicht so leicht, dieses sonderbare Artefakt wieder in den Sarg zurückzulegen. Vielleicht war es ja ein Vermögen wert? Außerdem hat er es zufällig gefunden und nicht wirklich gestohlen, insofern konnte er es mit seinem Gewissen vereinbaren, den Fund heimlich einzustecken. Er schloss den Deckel, der nun einrastete, und wollte schon den Strick hochklettern, als Bunarg plötzlich mit einem Schrei vornüber in die Grube fiel, mitten auf Talsik drauf. Die Öllampen zerbrachen, es wurde schlagartig stockfinster.

»Mich hat wer geschubst!« stöhnte der füllige Grabwärter, als er sich von Talsik rollte. Da tauchte auch schon eine Silhouette über dem Loch auf und starrte herab. Die Gestalt war in der Dunkelheit nicht zu erkennen, nur schemenhaft zeichnete sich ein Kopf mit eingefallenen Wangen und strähnigen, langen Haaren gegen den wolkenlosen Nachthimmel ab.

»He!« rief Talsik zu ihr hoch und zeigte Mumm. Doch als Antwort kam nur ein schaudererregendes Röcheln, dem ein ekelhafter Verwesungsgeruch folgte, bevor die Gestalt begann, das Seil hinabzurutschen.

Im Nu waren die Grabhüter auf den Beinen und droschen mit ihren Stöcken auf den ungebetenen Gast ein, der ganz offensichtlich nichts Gutes wollte. Er drehte sich um und parierte nicht einmal richtig, ließ die Hiebe über sich ergehen und taumelte unter den Schlägen, die mit panischer Wucht auf ihn niedergingen, aber teilweise an seiner schleimigen Haut abglitten. Nackt war er und

barfüßig, trug nichts außer einem vermoderten Lendenschurz, und fast so dürr wie ein Gerippe war er und aus seinem Buckel traten Knochenwulste hervor. Ehe sich die Wärter versahen, schnellte er nach vor und biss Bunarg in den Hals. Der Blick Talsiks weitete sich vor Entsetzen. Schemenhaft konnte er das totenbleiche Gesicht mit den tiefliegenden, runden, milchig-trüben Augen des Leichenfledderers erkennen, das von einer kleinen, fleischlosen Nase entstellt war; unmenschlich sah er aus, widernatürlich, mit braunen, verrotteten Zähnen und fast ohne Lippen.

Talsik trat die Flucht an. So schnell er nur konnte, kletterte er den Strick hoch, doch der Grabräuber packte nach seinem Fuß, krallte ihm seine langen Fingernägel in die Wade. Talsik trat nach ihm und kam frei, schaffte es bis nach oben und rannte in atemloser Hast davon.

Er hetzte über Gräber, zischte durch Hecken und stolperte über Wurzeln, war so von Furcht ergriffen, dass er kein einziges Mal zurückblickte und sich sofort wieder aufraffte, wenn er hinfiel, ungeachtet der Schrammen, die er sich dabei zuzog. Welchem abartigen Scheusal er auch immer da begegnet war, er wollte nur noch seine Haut retten.

Panisch zog er den Schlüsselbund für das eiserne Eingangstor heraus, sperrte mit zittriger Hand auf und rannte die abfallende Straße bis ins angrenzende Stadtgebiet hinab. Selbst als sich die ersten Häuser zeigten, machte Talsik nicht halt, obwohl seine Beine immer bleierner wurden und sein Atem immer schwerer ging. Schließlich konnte er nicht mehr und musste stoppen, keuchte und schnaufte und spürte erst jetzt, wie heftig seine Wade brannte. Die Wunde musste wohl ganz schön tief sein.

Talsik schleppte sich weiter, hoffte, irgendwo auf der leeren Straße jemandem zu begegnen. Doch die Wahrscheinlichkeit schien gering. Schließlich war es nach zwölf, und in dieser vornehmen Gegend blieben die Leute nicht so lange wach wie in Mittstadt, dem Zentrum von Gandalor, wo es jede Menge Schenken und Tavernen gab. Übelkeit überkam ihn, er wurde ganz benommen und fiel schließlich bäuchlings hin. Dabei kullerte das Amulett aus seiner Tasche und rollte auf dem glattgeschliffenen Kopfsteinpflaster einige Meter talwärts, bevor es in einem Wiesenstreifen am Wegesrand liegen blieb. Talsik wurde schwarz vor Augen, dann verlor er die Besinnung.

Es dauerte nicht lange, bis drei Männer der Mondwacht die Straße heraufpatrouillierten und Talsik sahen.

»Da schläft doch einer«, sagte der erste.

»Hat sich da eine Weinflöte hierher verirrt?« fragte der zweite und hatte keine Zweifel daran, dass es sich um einen Betrunkenen handelte.

»Das ist ein Grabhüter!« erkannte der dritte am grünbraunen, grob gewebten Leinengewand.

Sie tippten ihn mit den Stiefeln an: »He, Freund! Aufstehen!« Talsik regte sich nicht. Sie drehten ihn herum und horchten, ob er atmete. »Er ist tot!«

Verwunderte Blicke wurden ausgetauscht.

»Warum ist er eigentlich nicht oben auf seinem Posten?« fragte einer und deutete zu den Hügelgräbern. Da die Nachtberuhiger das sehr ungewöhnlich fanden, beschlossen sie, dort nach dem Rechten zu sehen. Zuvor jedoch rollten sie den Friedhofswärter in den Wiesenstreifen neben eine Hausmauer, damit er in dem feinen, nördlichen Viertel nicht einfach so auf der offenen Straße herumlag.

Edle Flure nannte man diesen wohlhabenden Distrikt, der rund ein Drittel der Fläche Gandalors ausmachte. Die ehrwürdige Gesellschaft wohnte hier.

Erian gehörte nicht zu ihr. Er lebte im Süden in den Zerfallenen Gassen, wo sich all jene tummelten, die wenig Vermögen besaßen. Aber er wusste, wie er zu Geld kam, und es war nicht auf die ehrlichste Art und Weise. Als Meisterdieb titulierte er sich, weil er noch nie erwischt wurde bei seinen nächtlichen Streifzügen, und da, wo die hohen Herrschaften residierten, und die Günstlinge und Höflinge und all die betuchten Kaufleute, da gab es am meisten zu holen. Flink und geschickt stahl er sich durch die ruhigen Gassen von Schwanensang – wie die obere Riege diesen Stadtteil seit einigen Jahren zu bezeichnen pflegte – und nahm mit, was er finden konnte: Vasen und Töpfe, die auf den Treppen vor den Türen standen. Schmuckkästen und Seidenstoffe, die unvorsichtige Bürger neben dem offenen Fenster liegen hatten und durch welche Erian lautlos wie ein Schatten stieg. Und manchmal klappte es auch mit wertvollen Gemälden oder kostbaren Wandteppichen. Sperriges Eigentum ließ er allerdings selten mitgehen. Zu auffällig war es und nicht leicht einzustecken und damit zu gefährlich, ihn auffliegen zu lassen; er konzentrierte sich lieber auf die kleinen Gegenstände.

So auch in dieser Nacht, als er durch die Edlen Flure pirschte und aus der Ferne das Geschehen mit der Mondwacht und dem verendeten Friedhofswärter beobachtete. Er hatte die Gespräche mitgehört, denn die Nachtberuhiger waren alles andere als leise, und sobald sie zu den Hügelgräbern hochmarschierten, flitzte er zu Talsik und durchsuchte ihn nach brauchbaren Habseligkeiten. Er zeigte sich enttäuscht, denn außer einem Lederbeutel mit einem Dutzend Sintgroschen – und um die konnte er sich nicht viel mehr als einen Laib Brot kaufen – fand er nichts von Wert.

Schon wollte er wieder mit magerer Beute von dannen ziehen, da erblickte Erian das schwarze Amulett im Wiesenstreifen, welches die Mondwacht übersehen hatte. Er nahm die Kette in die Hand und betrachtete das ungewöhnliche Artefakt aus dem Baumsarg. Es wog so viel wie schweres Eisen und aus besonderem Material schien es gemacht; es könnte kostbar sein und sich gut am Markt verkaufen lassen. Der junge Dieb gab sich mit seinem Fund zufrieden, steckte ihn ein und huschte zurück in sein Wohnviertel.

KAPITEL 2

DIE LIEDERSCHAR

Als Erian heimkam, schlief Mina bereits fest und als er am Vormittag erwachte, hatte sie längst das Haus verlassen. Im Gegensatz zu ihm liebte es seine jüngere Schwester früh aufzustehen, und dies hatte vor allem einen Grund: Sie wollte die Meldarlandmelodie hören, die jeden Sonnenaufgang für ein paar Minuten durch die weiten Gefilde schwebte; ätherische Klänge, die von wunderschönen Frauenwesen auf ihren goldenen Harfen entfesselt wurden. Hoch oben auf den Sturmklippen am nördlichsten Punkt von Meldarland saßen sie und schickten jeden Tagesanbruch ihre zauberhafte Musik über den gesamten Kontinent. Die ephemeralen Lieder durchdrangen nah und fern die Lüfte und berührten das Herz der Natur derart, dass alles in voller Pracht erstrahlen wollte. Blumen blühten intensiver, Bäume reckten sich höher gen Himmel und Tiere gaben sich verspielt und heiter und weniger getrieben. Auch die Menschen wurden beschwingter und fröhlicher, seit die Harfenspiele erklangen, und das, obwohl sie nur in den Auen des Nordens zu hören waren. In den Regionen südlich davon wehten sie nur noch als lautlose Schwingung über die Berge und Wälder und Städte und Täler, aber ihre Wirkung zeigte sich deshalb nicht minder beträchtlich.

Wann genau diese atemberaubend schönen Frauenwesen aus höheren Sphären auf Meldarland herabgestiegen waren und mit ihrer übersinnlichen Sonnenaufgangsmusik begonnen hatten, galt als umstritten. Vor zweitausend Jahren, behaupteten die Gelehrten aus Sint, manche aber glaubten, sie seien schon immer da gewesen. Die Legende sprach davon, dass nie eine Saite ihrer Harfen reißen darf, andernfalls wäre die Welt dem Untergang geweiht. Von solchen Mythen aber schienen die allerwenigsten überzeugt und viele zweifelten überhaupt die Existenz der Meliden an, der goldenen Harfenisten, wie sie höhergebildete Geistesgrößen bezeichneten. Immerhin, auf die Sturmklippen hochzugelangen galt als unmöglich, und gesehen hatte die mystischen Erscheinungen wohl auch noch keiner, dementsprechend verbannten die meisten diese Erzählungen ins Reich der Sagen.

Das störte Mina jedoch nicht. Schon als Kind hatte sie verstanden, dass der überwiegende Teil der Menschen alles Magische für Spiegelfechtereie hielt, für die Suche nach einer theatralischen Aufwertung des irdischen Daseins. Zwar gab es so manche Dinge, die nach einer Erklärung verlangten, wie eben die allmorgendliche Meldarlandmelodie, aber warum in der Tiefe bohren, wenn die Oberfläche bereits glänzte? Die Gandalorer schienen zufrieden mit ihrem Leben zu sein und stolz auf ihre pulsierende Stadt. Mina war das auch, doch zugleich empfand sie eine tiefe Gewissheit, dass es noch etwas Höheres gab, eine Quelle

der Seligkeit, wenn man so will, und die Melidenlieder stellten den Beweis dafür dar.

In die Auen des Nordens zu reisen blieb Mina verwehrt, auch wenn sie das liebend gerne einmal getan hätte. Sie lagen in zu weiter Ferne, hinter den Wiesen jenseits der Hügelgräber, und Mina hatte kein Pferd und konnte auch nicht reiten. Außerdem war sie vor wenigen Tagen gerade erst siebzehn geworden, ihr großer Bruder würde das niemals erlauben. Allein, sie schätzte sich trotzdem glücklich, denn mitten im Zentrum der Hauptstadt, am Sonnenplatz, stand eine aus Stein gehauene, spitz nach oben hin zulaufende Muschel von der Größe eines Hauses, die die lautlos von den Sturmklippen herbeiwehenden Harfenklänge in ihrem Inneren hörbar machte: das Ohr von Gandalor.

Dieses architektonische Meisterwerk war es, was Mina im frühen Morgenlicht aufsuchte und welches für jedermann offenstand. Vor dem Eingang konnte sie noch nichts vernehmen, doch sobald sie eintrat, erklangen die ersten Töne. Je tiefer sie den schneckenförmigen Gang in den Felsblock schritt, desto klarer und voller wurde die Meldarlandmelodie, bis Mina ganz von der sinnbetörenden Musik umhüllt war. Ewig hätte sie baden können in den beflügelnden Klängen, und jedes Mal fühlte sie eine bewegende Ergriffenheit, als würde das Harfenspiel, welches von den Windungen der fahl beleuchteten Seitenwände abstrahlte, mit ihr in völliger Harmonie schwingen. Das Ohr von Gandalor erzeugte die Illusion, die Lauschenden stünden mitten in den Auen des Nordens, und auch wenn das ganze Konzert nur wenige Minuten dauerte, so kam Mina mit aufgegengem Herzen heraus.

Es war ihr unbegreiflich, warum die anderen so wenig Begeisterung für die Meldarlandmelodie hegten. Ihr Bruder zählte da dazu. Zwei, drei Mal hatte sie Erian in die Steinmuschel mitgenommen, aber so eine Überwältigung wie sie spürte er nicht. Wieso Mina schon bei Tagesgrauen aufstand, nur um ferner Harfenzupfmusik beizuwohnen, das konnte er nicht nachvollziehen. Vielleicht lag es daran, dass er ein Morgenmuffel war. Er streunte ja auch fast jede Nacht in den Gassen umher, um mit Diebesbeute zurückzukehren – was Mina nicht guthieß, aber akzeptierte; von irgendetwas mussten die beiden schließlich leben.

Dass Erian die ganzen Zwischentöne des Gezupfes, wie er es bezeichnete, nicht zu hören vermochte, war seiner Schwester schon sehr früh aufgefallen. Da lag eine feine und vielschichtige Textur hinter den lauten, vordergründigen Saitenklängen. Ein beschwingender Teppich, der wie ein subtiler Friedenswächter wirkte, in dessen Beisein, so die Schlussfolgerung Minas, schlechte Taten unmöglich wären. Erian würde auch bestimmt auf ehrlichere Weise Geld beschaffen, käme er öfter zum Ohr von Gandalor, allerdings schien er generell nicht so viel für Musik übrig zu haben.

Mina hingegen erfreute sich nicht nur an allen erbaulichen Klängen, sie sang auch in der Liederschar im Sakraldom, der westlich des Sonnenplatzes stand – und dessen weißgoldene Fassade im sanften Streiflicht der Morgenhelle schim-

merkte, als sie aus der Steinmuschel heraustrat. Noch war nicht viel los am großen Markt, einzig die Bäcker errichteten bereits ihre Stände. Im Laufe des Vormittags würden Krämer, Metzger und sonstige Händler dazustoßen.

Die Siebzehnjährige genoss die Atmosphäre des erwachenden Tages mit seiner idyllischen Ruhe, in der erste Sporen bald einsetzenden Tatendrangs schwebten. Sie war nicht so der Marktmensch; den zählte eher Erian zu seinem Revier. Dafür liebte sie den Hafen mit den ein- und auslaufenden Schiffen, und so marschierte sie am Sakraldom vorbei nach Westen ins Hafenviertel, dem vierten Distrikt von Gandalar. Wenn sich die Edlen Flure im Norden befanden und die Zerfallenen Gassen, wo sie wohnte, im Süden, dann lag Altstadt mit dem Sonnenplatz dazwischen und das Hafenviertel westlich davon.

Der Blick aufs offene Meer mit seinen glitzernden Wellen fühlte sich für Mina herrlich an, weshalb sie sich auf eine kleine Anhöhe setzte und auf das rege Treiben hinabschaute, das unten am Kai herrschte. Einmastige Koggen sowie mächtige Karacken lagen dort vor Anker, und allerlei Waren aus Valurien und Sint wurden ausgeladen. Die Schiffszimmerer hämmerten in den Werften, eifrige Rufe schallten kreuz und quer über das Hafenbecken – das vor einem Jahr von einem plötzlichen Seebeben heimgesucht worden war und wo an den Anlegestellen und Lagerhäusern immer noch Reparaturen stattfanden. Haus hohe Wellen waren damals über das ganze Areal geschwappt, hatten etliche Schiffe zerstört. Noch heute saß den Bewohnern der Hauptstadt der Schock in den Knochen, denn es war das erste erschütternde Ereignis, das sie erlebt hatten, und es schien wie aus dem Nichts gekommen zu sein. Normalerweise gab es keine unerfreulichen Geschehnisse in Gandalar, außer dass man vielleicht mal seine Silbermünzen an einen Beutelschneider verlor. Dementsprechend aufwühlend war dieses Beben für viele und monatelang Tagesgespräch.

Zur heutigen Stunde aber schien alles wieder vergessen. Nur noch die Renovierungen erinnerten an dieses Unglück, und von der kleinen Anhöhe aus klang die Geschäftigkeit im Hafenviertel belebend und ließ Mina von fernen Reisen fantasieren. Ihr ganzes Leben verbrachte sie schon in Gandalar, abgesehen von kleinen Kutschenfahrten mit ihren Eltern als Kind ins Grüne. Doch sie verband damit keine guten Erinnerungen, denn jene Ausflüge ins nahe Umland hatten dazu geführt, dass sie sich seit damals mit ihrem Bruder alleine durchschlagen musste. Anders als er war sie jedoch nicht verdrießlich, im heruntergekommenen Distrikt von Gandalar zu wohnen, und die Bezeichnung ›Zerfallene Gassen‹ fand sie auch nicht verdient. Es war einfach der älteste Teil der Stadt und es lebte sich sehr gut dort, wenn man keine besonderen Ansprüche hatte. ›Geliebtes Viertel‹ gefiel ihr definitiv besser; so nannte auch der Hohe Kreis diese Zone verniedlichend.

Generell besaß Mina eine fröhliche Gesinnung. Ihre lebenslustige Art konnte sehr ansteckend sein. Die Leute suchten sie gerne auf, auch viele Gleichaltrige aus der Liederschar, denn sie fühlten sich wohl in ihrer Nähe und spürten, dass sie ein reines Herz hatte. Ihr Äußeres wurde als unscheinbar beschrieben, sie

war von schlanker Statur wie viele andere Siebzehnjährige auch und von mittlerer Größe, und die hellbraunen, schulterlangen Haare trug sie immer offen und einfach. Mit ihrer weißen Porzellanhaut wirkte sie zart und zerbrechlich und dann doch von einer inneren Stärke beseelt. Es waren die Ausgelassenheit mit der sie durchs Leben hüpfte und das schlichte Gebaren, die so herausstachen, und jeder hatte das Gefühl, dass sie keiner Fliege etwas zuleide tun könnte.

Erian fragte sich, woher Mina diese unbändige Daseinsfreude hatte. Insbesondere nachdem, was ihnen vor fünf Jahren widerfahren war. Lag es wirklich an den Harfenklängen der Meliden, die sie sich jeden Morgen zu Gemüte führte, oder an ihrer glühenden Leidenschaft für Gesang und Musik? Er schien fast ein wenig neidisch auf seine drei Jahre jüngere Schwester zu sein, denn er hatte nicht das Gefühl, dass sie in so einer heilen Welt lebten, wie Mina einen glauben ließ. Stets vergnügt war sie und immer aufgeweckt, obwohl es doch offensichtliche Ungerechtigkeit gab. Wäre alles im Gleichmaß, was überhaupt der allgemeine Tenor der Bürger in Gandalor war, dann würde das Brot vom Himmel fallen und Erian müsste nicht auf nächtlichen Diebesstreifzug gehen und seine erbeuteten Gegenstände später wieder unter die Leute bringen.

So auch das Amulett, für welches er sich mindestens drei Dukaten erhoffte. Er hatte keinen Marktstand wie all die Stoff-, Kräuter- und Gemüsehändler und mischte sich daher mitten ins rege Treiben, bot seinen Fund einfach jedem an, der an ihm vorbeikam. Zu seinem Erstaunen hatte keiner Interesse an dem raren Schmuckstück; den Damen gefiel es nicht, den Herren war es zu teuer, und selbst als er den Preis senkte, wollte es immer noch keiner haben. Drei Tage lang versuchte er es, doch niemand biss an; als würden alle unterschwellig ahnen, dass das Artefakt aus einer Totenkiste stammte.

Schließlich gab er auf und beschloss, es Mina zum Geburtstag zu überreichen. Er war ihr ohnehin noch ein Geschenk schuldig. Aber selbst seiner Schwester gefiel das Amulett nicht.

»Es ist zu schwer. Und zu aufdringlich. Und viel zu dunkel. Ich mag ja eher helle Farben, wie du weißt«, sagte sie, während sie zu Abend bei Tisch saßen und eine Brühe aus Hafergras und Kartoffeln aßen. Dennoch, sie schätzte es, dass Erian an sie dachte.

Auf ihre Frage, wo er es her hatte, schummelte er: »Auf der Straße gefunden.«

Das war nicht gelogen, und die ganze Wahrheit musste sie nicht erfahren. Da niemand den Anhänger wollte, hängte er ihn sich selbst um.

»Mir reicht es schon, wenn du bei unseren nächsten Gesängen dabei bist«, meinte Mina.

Erian wollte ihr diesen Wunsch keinesfalls ausschlagen, selbst wenn er nicht so gerne in den Sakraldom ging, um mit der Liederschar mitzuträllern.